

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 1 (1907)
Heft: 19

Artikel: Wie die Taubstummenanstalten für normalbegabte und schwachsinnige Zöglinge in Wilhelmsdorf bei Ravensburg (Württemberg) entstanden sind
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie die Taubstummenanstalten für normalbegabte und schwach sinnige Zöglinge in Wilhelmsdorf bei Ravensburg (Württemberg) entstanden sind.

Weil so viele schweizerische Taubstumme in dieser württembergischen Anstalt ihre Ausbildung erhalten haben und auch noch durchgehends immer mehr als die Hälfte der dortigen Zöglinge Schweizer sind, wie mir der Verwalter schreibt, so darf dieses Institut wohl einen Ehrenplatz in unserm Blatt beanspruchen. Erwähnt muß noch werden, daß dort auch noch ein Asyl für erwachsene Taubstumme besteht, das ebenfalls Schweizer beherbergt.

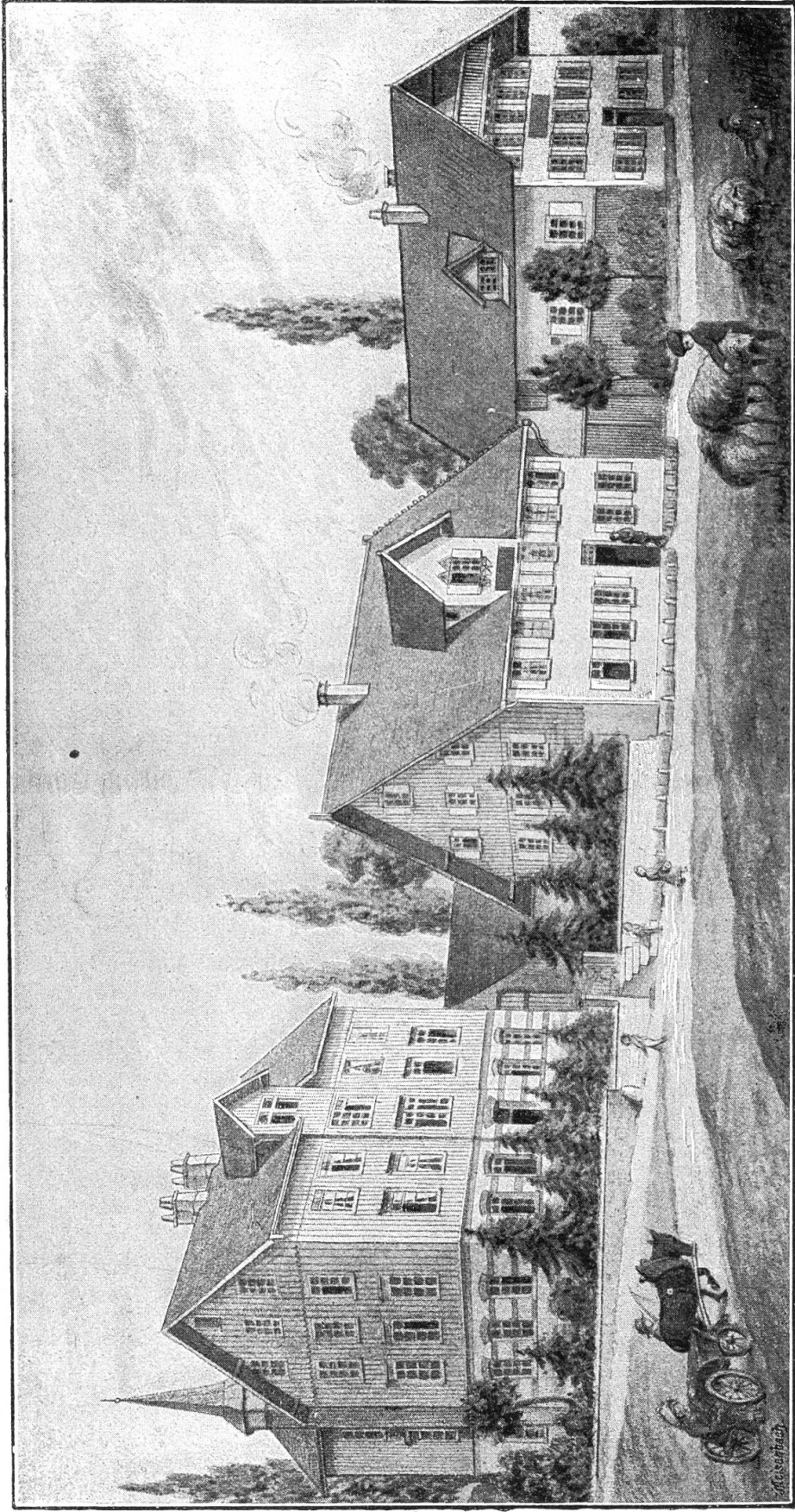
Einem Buche, verfaßt vom Vorsteher J. Ziegler, der leider kürzlich gestorben, entnehmen wir folgendes:

„Wilhelm Hoffmann, (der bekannte, fromme Gründer der christlichen Gemeinden Korntal und Wilhelmsdorf, letztere entstand im Jahr 1824) hatte schon längst die Bekanntschaft eines lieben jungen Taubstummenlehrers mit Namen August Friedrich Dßwald gemacht. Derselbe entstammte einer Förstersfamilie in Reichenbach im Schwarzwald, war nach Winnenden in die dortige Taubstummenanstalt gekommen und hatte daselbst nicht nur einen treuen Freund, den spätern Institutsvorsteher Weidle in Stuttgart, sondern auch den Herrn Jesum gefunden und von seiner Liebe sich so hinnehmen lassen, daß er beschloß, sich in den Dienst Christi und des Nächsten zu stellen.

Um sich für seinen Beruf tüchtiger zu machen, stellte er sich in den Dienst der Taubstummenanstalt in Gmünd und damit unter die Leitung des damaligen Vorstehers der dortigen Taubstummenanstalt, des Pfarrers Jäger, welcher in damaliger Zeit für das Taubstummenbildungswesen bahnbrechend wirkte.

Dieser junge Dßwald war für Hoffmann der rechte Mann und kam als Taubstummenlehrer nach Wilhelmsdorf. Aber er kam mit leeren Händen und mit leeren Taschen; denn er war arm. Er hatte nichts als seinen Stab und Jesusliebe im Herzen.

In Wilhelmsdorf gab es auch nicht ein einziges taubstummes Kind. Es war auch daselbst kein Haus, das für eine Taubstummenanstalt geeignet gewesen wäre. Es fanden sich auch in dem armen Wilhelmsdorf keine Mittel für eine solche Anstalt, vielmehr fanden sich Wilhelmsdofrer, die der Meinung waren: „Dieses Beginnen kann uns nichts nützen; wir sollen elenden Taubstummen helfen und können uns selber nicht helfen.“ Hoffmann selbst, der sein eigenes Vermögen zu der Rettungsanstalt für entlassene weibliche Strafgefangene hergegeben hatte, konnte auch beim besten Willen in dieser Beziehung nicht aushelfen. Hoffmanns Freunde aber waren für Wilhelmsdorf selbst schon zu sehr in Anspruch genommen.



Taubstummen-Anstalten in Wilschensdorf bei Ravensburg (Württemberg).

Da der junge Taubstummenlehrer aber auf der Straße in Wilhelmsdorf auch nicht bleiben konnte, so veranlaßte man ihn, in die Rettungsanstalt für Mädchen einstweilen einzutreten und dort zu unterrichten und diesem Hause vorzustehen.

In diesem Hause zeigte ihm aber auch der Herr die treue Lebensgefährtin in Fräulein Babette Schläpfer aus Hundwil im Kanton Appenzell. Ihr ganzes Leben hatte diese edle Seele bis jetzt im Dienst des Herrn als Lehrerin und in selbstloser Hingabe, wovon heute noch ihre Tagbücher beredtes Zeugnis ablegen, hingebraucht. Es war ihr deshalb ein Ruf vom Herrn, als sie aufgefordert wurde, ihr von Gott verliehenes Pfund in den Dienst erbarmungswürdiger Taubstummen zu stellen. Konnte sie auch die armen Taubstummen nicht wie die Wilhelmsdorfer, die an manchen Abenden oft stundenlang ihren lieblichen Gesängen mit Andacht lauschten, erquicken, konnte sie doch mit ihnen die Sprache der Liebe, die selbst auch blöde Taubstumme verstehen, reden und den Armen wohlthun. Das war der Grundgedanke dieser gottergebenen Jungfrau. Die Hausmutter für die Taubstummenanstalt hatte sich also auch gefunden, nur die Anstalt selbst und die Taubstummen darin, sie fehlten noch.

Nun war ein Mann in Wilhelmsdorf, der hatte für sich hart an der badischen Grenze ein Haus gebaut, Wohnzimmer, Schlafstube, Küche, Stall und Scheuer unter einem Dach, und hatte nahe dabei einen Garten angelegt. Dieses Haus konnte er nicht behaupten und beschloß deshalb, sein sinkendes Hauswesen, oder wie er eigentlich meinte, das sinkende Wilhelmsdorf zu verlassen und in Amerika sein Glück zu versuchen. Dieses einstöckige Bauernhaus wurde, weil es gerade zur Verfügung stand, zur Taubstummenanstalt für geeignet gehalten und angekauft, und zwar auf Schulden, d. h. die Schulden, die der Abziehende hatte, mußten übernommen werden. Dßwald hatte also eine Taubstummenanstalt, d. h. zwei Zimmer für sich und die Hausmutter, ein Zimmer als Schule und Speisezimmer, für seine Zöglinge und eine Küche. Unter dem Dache ließ er zwei Mansardenräume, einen für Knaben und einen für Mädchen, einrichten. — Die Taubstummenanstalt war fertig. — Es fehlten nur noch die Taubstummen.

Man könnte lächeln und den Kopf schütteln über dieses Vorgehen. Es hat sich aber später als eine sehr kluge Handlungsweise gezeigt, und die Wahl dieses Hauses hat sich in der Folge der Zeit als das geeignetste und für die Entwicklung der Anstalten als das beste erwiesen. Allerdings erst nach fünfzig Jahren haben menschliche Augen sehen können, daß in ganz Wilhelmsdorf kein geeigneteres Haus und kein geeigneterer Platz als gerade hier wäre zu finden gewesen.

Wie ist doch die Wahl dieses Platzes gerade meinen Söhnen so trefflich zu statten gekommen, denn wo gibt es Anstalten, die so weite und geeignete

Spiel- und Turnplätze aufweisen können, als gerade unsere? Wie viele Vergnügen haben doch der Wald, der Bach und die weiten Wiesenflächen schon bereitet! Nun galt es, ein Komitee zu finden und zusammenzubringen, das über Einnahmen und Ausgaben die nötige Kontrolle geführt hätte und Gläubigern und Wohlthätern die nötige Garantie und auch dem Lehrer und Vorsteher der Anstalt den Gehalt geboten hätte. Aber niemand ließ sich hierzu finden.

Zum Ankauf der Anstalt kamen allerdings 137 Gulden 56 Kr. zusammen; aber das war viel zu wenig.

Wilhelmsdorf selbst war im Jahr 1837 zu diesem Unternehmen zu arm, zu hoffnungslos und zu mißmutig. Auch fand sich zu wenig Verständnis für die Sache vor. Vorausichtlich waren dabei nur viel Mühe, Verdruß, viele Verluste und vielleicht auch viele Vorwürfe zu holen. Andere Orte, wo mutigere Männer wohnten, waren örtlich zu weit entfernt.

Dßwald hatte allerdings in Bezug auf äußeren Besitz nicht viel zu riskieren*; denn er konnte außer dem Vermögen seiner Frau nicht viel von den Gütern dieser Welt sein nennen und deshalb auch nicht viel verlieren. Mühe, Arbeit, Zeit und Verdruß scheute er aber nicht. Die Liebe Christi drang ihn also. Dßwald mußte deshalb sein Liebeswerk auf eigene Rechnung übernehmen. Glaube war sein Stab, mit welchem er in der Finsternis seinen Weg suchte und Liebe die treibende Kraft, die er bei Jesu holte und Hoffnung der feste Punkt, auf welchen er zuversichtlich seinen Fuß setzte. Seine junge Frau stand ihm bei diesem Liebeswerk ebenbürtig zur Seite.

Raum war er im Hause eingezogen, so meldete sich auch der erste Schüler, ein hoffnungsvoller Junge, Ami Lang aus Kreuzlingen, ein normaler Taubstummer, also ein Schweizer! Dßwald konnte an diesem ersten Zögling zeigen, daß er nicht nur Liebe für die Armen und Elenden hatte, sondern auch, daß er als Taubstummenlehrer es meisterhaft verstand, die Unglücklichen auszubilden.

Lang wurde später Schuhmacher. Als ich ihn einmal in Konstanz traf, so stand er mit mir auf einem Kreuzweg und zeigte stolz, wie ein König sein Reich, nach allen Himmelsgegenden, indem er nach allen vier Himmelsgegenden deutete und jedesmal mit gehobenem Mute ausrief: „Da sind meine Kunden! Da sind meine Kunden!“ Im Jahr 1887 war er beim Jubiläum der Taubstummenanstalt unser Festgast.

Bald kamen andere taubstumme Knaben und Mädchen. Das Bauernhaus wurde voll von Unglücklichen, die aber hier unter dem guten Papa Dßwald nicht unglücklich waren. Wo Honig ist, da sammeln sich die hungrigen Bienen, und wo barmherzige Liebe waltet, finden sich Unglückliche zusammen und suchen Hilfe.

* riskieren = daran wagen, aufs Spiel setzen.

Dßwald war kein unternehmender Mann. Es war ihm nicht gegeben, andere, die es hatten, um Unterstützung zu bitten. Er konnte auch nicht von denen, die bei ihm um Hülfe nachsuchten, viel fordern. Der Anfang war unter den gegebenen Verhältnissen sehr schwer, und es gehörte viel Gottvertrauen dazu, nicht mutlos zu werden und auszuhalten. Dßwald war in der neuen Anstalt Hausvater, einziger Lehrer und Aufseher.

Er war aber ein zielbewußter Lehrer. Weil er in seiner Schule verschiedene Klassen hatte, so wußte er durch Vorlageblätter, welche die Schüler zu beantworten hatten, sich zu helfen. Er war praktisch und traf beim Unterricht mit wenig Umschweifen immer das Richtige.

Einnmal kam ich in die Schule. Neben der Schultafel lehnte eine große Art. Ich dachte mir, er werde jetzt die Art seine Schüler beschreiben lassen. Allein Dßwald schrieb auf die Wandtafel „erschrecken“, ließ das Wort lesen und deutlich sprechen. Nachdem solches geschehen war, fragte er seine Schüler: „Was ist erschrecken?“ Jeder antwortete: „Ich weiß es nicht.“ Nun griff Dßwald ruhig nach der Art, nahm sie mit Kraft in die Hand und tat, als ob er dem nächsten Schüler den Kopf spalten wollte. Dieser fuhr deshalb aus Schrecken zusammen und erblaßte.

Der Lehrer aber zeigte ruhig auf das Wort an der Tafel und auf den erschrockenen Jungen und ließ „erschrecken“ und „er erschraf“ sprechen. Der Begriff erschrecken war somit ohne Umschweife und weitere Erklärungen festgestellt.

Er hielt es für seine Aufgabe, andern zu helfen, und tat in dieser Beziehung oft über seine Kräfte. Jedes Stückchen Brot und jedes Stückchen Fleisch bekamen die Kinder aus seiner Hand. Es war ihm sehr daran gelegen, daß sie alles recht empfangen. Die Anstalt hatte immer mit sehr viel Schwierigkeiten zu kämpfen, und oft hieß es: „Was werden wir essen?“

Die größte Prüfung wurde aber dem Hausvater aufgelegt, als am 21. Juli 1844 seine fromme und edle Gattin ihm nach längerer Krankheit durch den Tod entrißen und von dem Feld ihrer Wirksamkeit ins himmlische Vaterland versetzt wurde.

Was sollte der Hausvater mit seinen drei Töchterlein und seiner taubstummen Kinderchar beginnen? Am liebsten wäre er mit der Heimgegangenen auch heimgegangen. Allein der Christ muß und darf sprechen: „Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Und mit dem Blick auf diesen seinen Herrn trat er den Rückweg in sein leeres Heim an. Die Kinder, die nach Nahrung, Versorgung, Aufsicht Unterricht und Erziehung riefen, ließen ihn aber nicht die Hände in den Schoß legen, sondern lehrten ihn aufs neue nach oben blicken und wiederum Hand an das Werk legen. Der Herr, den er anrief, verließ ihn aber nicht. Er sandte dem verlassenen Hause eine neue Hausmutter: Jungfrau Elise

Häberle aus Ravensburg. Auch sie lernte die Last und die Sorgen der Taubstummenanstalt mit des Herrn Durchhilfe tragen. Wer zählt all die Sorgen, Mühen und durchwachten Nächte! — Nach 20 jährigem Mühen in der Taubstummenanstalt schaffte der Herr etwas Anderes. Unge sucht und unangemeldet traten zwei Neuenburger Jungen auf. Diese beiden Neuenburger wollten deutsch lernen und zwar bei Papa Döwald in der Taubstummenanstalt. Sie lernten die deutsche Sprache gut und sandten andere. Dadurch entstand in der Taubstummenanstalt unser Knabeninstitut. — Am 24. Mai durfte Döwald, 67 Jahre alt, heimgehen. Sein Ende war Frieden.“

In den Wilhelmsdorfer Taubstummenanstalten sind gegenwärtig 196 Zöglinge und zwar 39 Normalbegabte, 83 Schwachbegabte und 74 Pflöglinge.

Schone deine Augen!

(Zehn Gebote für die Gehörlosen.)

Die Augen sind für den Taubstummen von der größten Wichtigkeit. Da ihm das Gehör, die Türe des Geistes, verschlossen ist, so soll er mittelst des Gesichtes die Sprache von den Lippen ablesen lernen und die ihn umgebende Welt auffassen. Der Gehörlose soll daher ganz besonders mit seinen Augen vorsichtig umgehen.

1. Lesen, Schreiben, Zeichnen, Nähen, Sticken u. dgl. schadet den Augen in der Dämmerung, bei trübem, grellem und flackerndem Licht, mit Sonnenschein auf dem Papier, im Gehen, Fahren, Liegen und beim Essen.
2. Du mußt beim Lesen usw. das Licht von der linken Seite haben. Setze dich daher beim Zeichnen, Nähen usw. so, daß sich die Fenster und die Lampen links von dir befinden! Und sitze so, daß nicht dein Schatten die Arbeit verdunkelt, die du anfertigst!
3. Sprichst du mit einem andern, so soll dieser sich so setzen, daß sein Gesicht gut beleuchtet ist.
4. Deinen Augen schadet ferner: kleine Schrift, stundenlanges Sehen auf weiße Flächen (Papier, Leinwand, Sticken weiß auf weiß, Schneefelder zc.)
5. Halte beim Nähen, Häkeln, Lesen, Schreiben, usw. deine Augen wenigstens 30 cm von der Arbeit entfernt, am besten so weit, als dein Arm lang ist!
6. Schreibe mit schwarzer Tinte!
7. Sieh nicht in das Licht oder gar in die Sonne!
8. Hast du eine Brille durchaus nötig, so frage erst einen Augenarzt.
9. Geh' oft hinaus ins Freie und laß deine Augen auf grünen Wiesen, Saatsfeldern und Wäldern ruhen!
10. Sieh beim Wandern nie auf den Boden! Schau' dich um, daß du nicht überfahren wirst! Sieh aufwärts und freue dich über Gottes schöne Welt und den blauen Himmel!